

Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für Pressburg: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In Pressburg abonnirt man bei der Administration: Apophyggasse Nr. 10. — Auswärtige Abonnenten abonniren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. Inverate werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Petitzeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unversiegelte Reclamationen wegen nicht erhaltener Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Redaction: Michaelerthor Nr. 164.

Nr. 187.

Dienstag 17. August 1875.

IV. Jahrgang.

Zur Schutzollfrage.

V. Die Schutzollfrage ist bei uns neuerdings mit besonderer Lebhaftigkeit ventilirt worden. Es ist begreiflich, auch wenn wir die Fälle in Abzug bringen, in denen sie lediglich als Agitationsmittel gegen den mit der westlichen Reichshälfte abgeschlossenen Zoll- und Handelsvertrag diente. Denn da notorisch dort dahin gestrebt wird, einen wirksameren Schutz für einige Produktionszweige gegen die erdrückende englische und deutsche Concurrenz zu erlangen, so lag es durchaus im berechtigten ungarischen Interesse, sich zu vergegenwärtigen, inwieweit es angezeigt erscheinen könnte, sich einer solchen Erhöhung der Schutzölle anzuschließen.

Ohne Zweifel muß es verwerflich genannt werden, wenn bei Besprechung derartigen wichtigen volkswirtschaftlichen Fragen irgend andere als rein sachliche Motive zur Geltung gelangen; wenn mit den vitalsten Interessen der Nation ein machiavellistisches Spiel getrieben werden will, um irgend welche politische oder gar bloße Parteizwecke zu erreichen. Man hat dieses Geheiß des sittlichen Staatslebens auf der anderen Seite der Leitha keineswegs gewissenhaft im Auge behalten; es ist von dort herüber liberalerwärts eine Sprache geführt worden, deren Unwahrhaftigkeit, Rabulistik und Rohheit nicht streng genug verurtheilt werden kann. Nicht besser ist von hier aus geantwortet worden. Man hätte angesichts dieser Discussionsweise nicht glauben sollen, daß es die durch alte, heilige Verträge, durch eine lange, gemeinsame Geschichte, durch ein unverkennbares Bedürfnis auf einander angewiesenen Theile einer Monarchie seien, welche über eine beiden gleich wichtige gemeinsame Lebensfrage debattirten. Diese Beweise einer eminenten politischen und sittlichen Unreife sind auf beiden Seiten gleich ernst zu verurtheilen und zu beklagen!

Bei uns wurde das Schlagwort: „Freihandel“ in Cours gesetzt. Gewiß ohne über die wirtschaftliche Bedeutung, ohne über die weitgehenden Consequenzen desselben nachzudenken. Es ist dies auch eines der modernen Schlagworte, durch welches die gedankenlose Menge sich auf irrige Wege führen läßt, um zu spät zu erkennen, daß sie dem Lockruf der Sumpfsänger gefolgt ist. Es verhält sich damit, wie mit all' den modernen „Freiheiten“, welche, ernst genommen, nichts Anderes sind wie Willkürlichkeiten, die in's Chaos führen, die aber, auf ihre rechte Bedeutung zurückgeführt, einen Kern von Berechtigung in sich schließen und der Entwicklung unserer Zeit entsprechen.

Niemand, wie wir, kann mehr abgeneigt sein, dem in unangemessenen Schutzöllen liegenden Monopol einer ausbeutungslustigen Kapitalistenklasse das Wort zu reden. Es sind in dieser Richtung schwere Verstöße gemacht worden, deren Folgen heute noch drückend auf Staat und Volk lasten. Der Versuch, Industrien mittelst Schutzöllen, Differentialbrieffen, Ausfuhröllen künstlich aufzufüttern und dadurch den wirklich productiven Ge-

werben, vor Allem der Landwirthschaft Arbeits- und Capitalkräfte zu entziehen oder zu vertheuern, kann selbstverständlich unsere Sympathie nicht haben. Aber es ist eine schuld bare Oberflächlichkeit, den Mißbrauch des Zollschutzes mit der Sache selbst zu verwechseln, welche bei weitem zu ernst ist, um mit einem Schlagwort kurzweg abgethan werden zu dürfen. Eine wissenschaftliche Autorität, Prof. Lorenz Stein in Wien, sagt über diesen Gegenstand in seinem „Lehrbuche der Finanzwissenschaft“ vom liberalen Standpunkte aus:

„Das tiefere Verständniß der Nationalökonomie hat gezeigt, daß man in dem Schutzölle in der That nicht bloß die einzelne Production gegen die Concurrenz des Auslandes schützt, sondern, da jede Production in ihren Preisen die Consequenz des gesammten wirtschaftlichen Zustandes eines Volkes ist, und wesentlich aus den beiden großen Bedingungen desselben, dem Capital und der Arbeit, hervorgeht, daß die Aufgabe des Schutzes die wirtschaftliche Selbstständigkeit des eigenen Landes gegenüber dem Capital und dem Arbeitslohn des anderen Staates ist. Der Schutz ist daher aus dem mercantilischen Schutze des Geldes zu einer organischen Verwaltungsmaßregel geworden, und das Schutzöllsystem jedes Staates hat damit den spezifischen Charakter der Gegenwart angenommen; es ist der Ausdruck der wirtschaftlichen Individualität des Landes geworden, das ihn annimmt. Das ist seine wahre Bedeutung, und vor ihr schwinden die allgemeinen Phrasen und Forderungen des sogenannten Freihandels, dessen letztes Prinzip es eben ist, diese Individualität in ein unterschiedsloses wirtschaftliches Weltleben aufzulösen, in dem nichts mehr herrschen soll, als das Größengeßes der Capitalien, das den Freihandel nicht würdigt. Die positive Gesetzgebung über das Gebiet des Schutzölles hat sich aber wenig an die letztere Theorie gehalten, und so ist ein Zollwesen entstanden, in welchem wir eben jene wirtschaftliche Verschiedenheit der europäischen Länder in so bezeichnender Weise wiederfinden, daß es schwer ist, seine wahre Bedeutung zu verkennen.“

Das Geßes nun, welches im Sinne dieser Elemente die Gestalt des Schutzöllsystems beherrscht, ist einfach und klar, und was es bisher bewirkt hat, wird es auch weiter bewirken. Die Höhe des Schutzölles ist beherrscht und muß beherrscht werden von der Größe des auf die Production verwendeten Capitals, und zwar so, daß, je größer das industrielle Kapital, je kleiner der Schutzoll ist, während der Steuerzoll mit seinen Tariffätzen von denen des Schutzölles gänzlich unabhängig dasteht.

Danach nun sind England, Frankreich und Deutschland in ihrem Zollsystem, sowie in der Geschichte desselben leicht zu charakterisiren.

England hat mit langen Kämpfen, wie sich successive sein industrielles Capital entwickelt, sein Schutzöllsystem gänzlich aufgegeben, und sein ganzes Zollwesen erscheint nur noch als ein System indirecter Besteuerung, wobei außerdem die unwichtigen

Artikel steuerfrei geblieben sind, da bei ihnen die Zollerhebung mehr kostet, als der Ertrag des Zolles.

Frankreich hat dagegen das Schutzöllsystem beibehalten, weil es überhaupt den Standpunkt noch gar nicht überwunden hat, daß der Staat besondere Fürsorge auf seine Production verwenden müsse; allein das Wachsen seines industriellen Capitals hat eine Herabsetzung seiner Schutzölle möglich gemacht, die es jedoch stets als ein politisches Mittel für die Ausdehnung seiner Macht gebraucht hat.

Deutschland und Oesterreich haben, unter beständigen Versuchen, ihr Zollsystem zu vereinigen, das Bewußtsein mit Recht festgehalten, daß ihr industrielles Capital noch zu klein und zu jung sei, um die freie Mitbewerbung mit England und Frankreich schon jetzt zuzulassen. Sie haben daher einen mäßigen Schutzoll beibehalten und erwarten die langsame Beseitigung desselben von der Entwicklung der großen Factoren der billigen Production, dem Capital und der Arbeit. Daneben haben sie als ein wesentliches Element des Fortschritts ein möglichst niedriges Steuerzöllsystem, und es ist kein Zweifel, daß dieser Weg zum Ziele führen wird.

Das Gesamtergebniß dieser Betrachtung ist, daß das Zollsystem noch immer als ein in Bewegung begriffenes erkannt werden muß. Alle Tarife haben nur eine zeitliche und nur die allgemeinen Grundsätze eine dauernde Bedeutung.“

Zu den orientalischen Wirren

ist heute zunächst ein Symptom zu erwähnen, aus welchem sich erkennen läßt, daß augenblicklich für Oesterreich nichts von demselben zu befürchten ist. Graf Andrásfy hat Wien am Samstag wieder verlassen und die Sectionschefs und Hofräthe im auswärtigen Amt haben ebenfalls ihre Sommerfrischen wieder aufgesucht. Die vom Hofsekretär und Director des telegraphischen Correspondenzbureaus in Wien, Herrn Dr. Hirschfeld, herausgegebene „Politische Correspondenz“ kündigt an, daß Oesterreich die Landung türkischer Truppen bei Klett behufs des Einmarsches in die Herzegowina gestatten werde, falls von der Türkei das Ansuchen an das auswärtige Amt gestellt werde. Zur Befestigung der Sympathien der Südslaven für Oesterreich und der moralischen Eröberung, die wir in den südslavischen Provinzen der Türkei gemacht haben sollen, wird ein solches Vorgehen von unserer Seite gerade nicht beitragen.

Die offiziöse Correspondenz sucht auch den türkischen Vorwurf zurückzuweisen, als sei die dalmatinische Grenze nicht streng genug überwacht. Sie schiebt alle Schuld auf Montenegro. Da heißt es: Der Verkehr zwischen der Bocche di Cattaro und Montenegro ist ein vollständig freier. Ebenso wie Montenegriner fast täglich zur Besorgung ihrer Einkäufe oder zum Verkaufe von allerlei Lebensmitteln in der Bocca erscheinen, ebenso sind die Bocchesen jederzeit, gleich den Montenegrinern stets bewaffnet, in den schwarzen Bergen anzutreffen,

wie es auch bei dem regen gegenseitigen Verkehre ganz natürlich ist. Daß also unter solchen Umständen einige hundert Vochesen über Montenegro in die Herzegowina gelangt sind, ohne daß dem entgegenwirkend zu werden vermochte, ist wohl erklärlich.

Aus Konstantinopel meldet man, daß die Möglichkeit des Standes der Dinge in der Herzegowina sich denn doch in der Entfaltung einer etwas größeren Regierbarkeit auf militärischem Gebiete verrathe. In Top-Chané fängt man an, Batterien zu montiren und im Marine-Arsenal werden einige Panzerschiffe schadhafter Construction, so gut es bei der Eile der Dinge möglich ist, ausgebessert. Der in den spanischen Gewässern Anfangs August eingetroffene kaiserliche Dampfer „Lai“, welcher die Mannschaft für die in England gebaute neue Panzerfregatte „Mejondie“ an Bord führt, wurde telegraphisch angewiesen, sein Eintreffen in England und die Heimbeförderung der genannten neuen Panzerfregatte zu beschleunigen. Die Gesamtstärke der türkischen Streitkräfte in den Armeekorps-Distrikten von Konstantinopel, Schumla und Monastir beträgt in diesem Augenblicke nicht viel mehr als beiläufig 35,000 Mann Infanterie, 6000 Mann Kavallerie und 3 Artillerie-Regimenter. Durch Einberufung der Beurlaubten und Reservisten kann diese Streitmacht in etwa drei Wochen auf 60.000 Mann gebracht werden.

Nach dem „N. W. Z.“ hat sich Linbibratisch, der bekannte Führer der Insurgenten, nach Cetinje begeben und wird den Fürsten von Montenegro auf der Reise nach Wien begleiten. Das Bestreben der Insurgenten ist darauf gerichtet, aus Bosnien und der Herzegowina einen selbstständigen Staat zu bilden, der sogar in einem Abhängigkeits-Verhältnisse zur Pforte, ähnlich wie Serbien und Rumänien, verbleiben könnte.

Nachrichten aus Cetinje melden: Der Aufstand in dem nur acht Meilen breiten Terrain zwischen Montenegro und Serbien ist ebenfalls ausgebrochen. Von Golajchin sind mehrere Bänder in nordöstlicher Richtung gegen Plewlje ausgebrochen und haben bereits in Rentontres mit türkischen Streifabtheilungen die Oberhand behalten. Charakteristisch für den Aufstand in dieser Gegend ist, daß in einer dieser Bänder auch türkische Begs mitfechten. Ganz besondere Bedeutung erhält diese Erhebung dadurch, daß das betreffende Territorium die einzige Verbindung zwischen Kimmeliens-Albanien einerseits und der Herzegowina-Bosnien andererseits bildet.

Eine neue und sehr ernste Gefahr des Aufstandes in der Herzegowina, welche wir unsererseits als eine Hauptgefahr der orientalischen Frage überhaupt betrachten, wird von der „Pol. Corr.“ signalisirt, indem sie schreibt: Die mohamedanische Bevölkerung in der Herzegowina, wiewohl selbst fast durchgehends slavischer Abstammung und derselben Zunge, greift zu den Waffen, nicht etwa um gemeinsame Sache mit ihren christlichen Stammesbrüdern gegen die Regierung zu machen, sondern um gegen die Insurgenten die Herrschaft des Islams und das eigene Hab und Gut zu vertheidigen und zu sichern. Die bisherigen Erfolge der christlichen Insurgenten und die dadurch grell hervorgetretene Ohnmacht des türkischen Gouvernements haben die bis dahin ziemlich ruhig und gegenüber den christlichen Aufstandsbestrebungen fast mehr wohlwollend als gleichgiltig gebliebenen Moslems aus ihrer Ruhe und Sorglosigkeit plötzlich aufgeschreckt. Fast durchgehends den wohlhabenden Theil der Bevölkerung der Herzegowina bildend, ist ihnen mit Einem Male vor ihrer Zukunft bange geworden, die sie sich als religiöse Verfolgung, Hand in Hand gehend mit einer Verdrängung und Verjagung von ihrem Grundbesitze, vorstellen. Eine Art religiös-sozialer Panik hat sich ihrer bemächtigt. Schon seit Wochen versammelten sich die besitzenden mohamedanischen Bewohner der zerstreut liegenden Dörfer und Weiler zur Abhaltung von Konventikeln, in welchen in geheimnißvoller Weise das Verhalten gegenüber den Rajah's berathen wurde. Bricht aber wirklich der eigentliche Racen- und Religionskrieg aus — und die Möglichkeit eines solchen muß sowohl zugegeben, als ernst in's Auge gefaßt werden — dann tritt eben die Frage auch für den zunächst beteiligten Nachbarstaat in eine andere Phase.“ Es handelt sich dann nach der „Polit. Correspondenz“, nicht mehr darum, ob die

Türkei ihren Besitzstand erhalten könne und durch welche indirecte Mittel dieselbe in ihren Bemühungen zu unterstützen wäre, sondern es tritt die directe Mahnung an Oesterreich-Ungarn heran, ein Umsichgreifen des Brandes zu hindern. Es würde in diesem Falle kaum mehr genügen, den Anlaß der ausgebrochenen Bewegung — die traurige materielle Lage der Rajah's — zu beseitigen. Die Pazifizierung müßte dann um einen erheblicheren Preis erstrebt werden.

Politische Uebersicht.

Pressburg, 16. August.

Eine der für jetzt wichtigeren Nachrichten auf dem Felde der inneren Politik ist, daß die Thronrede, mit welcher der kroatische Landtag am 23. d. in Agram eröffnet werden soll, schon herabgelangt ist, und dieselbe Banus Majsuranics als kön. Commissär im Namen Sr. Majestät verlesen wird. Nach „Pesti Napló“ aber soll der Landtag mittelst kön. Rescriptes eröffnet werden. Der Landtag Croatiens gestaltet sich nach dem Ergebnisse der Wahlen und mit Rücksicht auf die Doppelwahl mehrerer Abgeordneten derart, daß von den 75 bis jetzt thatsächlich gewählt wurden, also noch 6 Nachwahlen notwendig sind. Von den bereits Gewählten gehören 50 zur Regierungspartei, dann 7 zur nationalen Opposition, ferner 6 zur serbischen Opposition, 4 zur altunionistischen Opposition zu rechnen, endlich 2 sind als bisher unentschieden zu betrachten. Alle Oppositionsfraktionen zusammengenommen zählen 17 Mitglieder und werden es, nachdem 3 Nachwahlen zu Gunsten der nationalen Opposition zu erwarten sind, auf 20 Mitglieder bringen. Der Landtag dürfte nur höchstens 8 Tage beisammen bleiben, um die Wahlen für den Reichstag vorzunehmen, und dürfte dann für die Dauer der Delegationsitzungen vertagt werden.

Was das Zahlenverhältniß im Abgeordnetenhaus unseres Parlaments betrifft, so berichten wir, daß die Gesamtzahl der Abgeordneten 447 beträgt, 34 auf Croatiens entfallen und von den 413 auf Ungarn entfallenden directen Wahlen bis heute 411 vorgenommen wurden; doch ist das thatsächliche Ergebnis mit Rücksicht auf die Doppelwahlen geringer. Es erscheinen nämlich nur 399 Abgeordnete gewählt, von welchen 329 Abgeordnete vermöge des Namens der liberalen Partei angehören. Die Opposition der Rechten zählt 18, der Unabhängigen 37 und die Nationalitätenpartei 24, die Gesamtopposition daher 79 Mitglieder. 194 Wahlbezirke haben ganz neue Männer entsendet, die noch nie am parlamentarischen Leben theilgenommen haben.

Die Thronrede, mit welcher der Reichstag eröffnet wird, wird — wie „Hon“ erfährt — in allgemeinen, aber richtig umgebenden Ideen die Reformen signalisiren, welche die Regierung parallel mit der Regelung des Staatshaushaltes zu inaugurierten gedenkt. Die einzelnen Entwürfe werden indeß nicht aufgezählt sein.

Die Deputation der Stadt Szolnok in Sachen der Auflösung des Gerichtshofes wurde vom Justizminister empfangen, und obwohl „Pesti Napló“ unumwunden erklärt, daß sich in die ministerielle Berordnung, mit welcher die Aufhebung des Szolnoter Gerichtshofes und die Beibehaltung des Marczager decretirt wurde, ein Druckfehler eingeschlichen haben mußte; obwohl unwiderlegbare Beweise für das der Stadt Szolnok angethane Unrecht geführt wurden, hat der Herr Minister die Bitte der Deputation um Erhaltung des Gerichtshofes abschlägig beschieden.

Bezüglich der von „P. N.“ ausgesprengten Gerüchte von der Vereinigung der Post- und Telegraphen-Aemter theilt „Hon“ heute beschwichtigend mit, daß durchaus keine Massenentlassung der Beamten bevorstehe, sondern daß die Berordnung schrittweise nach Maßgabe des Ablaufes der Verträge mit den Postmeistern werde durchgeführt werden, und so hoffe man in zwei bis drei Jahren größere Resultate ohne Schädigung der persönlichen Interessen zu erlangen.

Die Eisenbahnfrage Ungarns scheint auch in eine neue Phase getreten zu sein, indem, wie „P. N.“ erfährt, ein Consortium dem Finanzminister einen umfangreichen Entwurf unterbreitet haben soll, welcher Vorschläge enthält, auf welche Weise die Angelegenheit der Ostbahn in Verbindung mit der groß angelegten Reform in's Reine gebracht werden könnte, daß der Staat sämtliche ungarische Bahnen übernehmen würde.

In Dingen der Reform — natürlich innerhalb des heutigen Systems — liegt die Meldung des „Hon“ vor, daß der Schwerpunkt der einschlägigen Arbeiten sich auf das Comitats beziehe, die Arrondierungsfrage zumeist bezüglich der siebenbürgischen Comitats vorwärts schreite. Bei den hierauf bezüglich gefaßten Beschlüssen wird auch auf die Zweige des öffentlichen Lebens gebührende Rücksicht genommen, was auch schon daraus hervorgeht, daß die Neu-Eintheilung der Gerichte im Zusammenhang mit diesen Elaboraten erfolgt ist.

Der Handelsminister hat an sämtliche Jurisdiktionen einen Erlaß gerichtet, in welchem er sie auffordert, die heimische Tuchwebindustrie dadurch zu unterstützen, daß sie den Tuchbedarf für die Uniformirung ihrer dienstlichen Organe hier im Lande bestellen.

In Bonn finden gegenwärtig unter den Auspizien Döllinger's sogenannte Unionsconferenzen statt, durch welche Deutschkatholiken, deutsche Protestanten, Anglikaner und nicht unirte Griechen zu einem gemeinsamen Religionsbrot zusammengedrückt werden sollen. Aber schon bei der dritten Conferenz ist der Brei geronnen und die Einheit in die Brüche gegangen, da Döllinger das Resultat der Conferenz constatirte, daß man, wie der Telegraph sich nau ausdrückt, zu zwei Dritteln einig sei. Aus der deutsch-katholisch-anglikanisch-griechischen Dreieinigkeit ist also eine Zweidrittel-Einigkeit geworden. Der Conferenz wohnten der Erzbischof Myrgos von Syra und Tenos, ferner der Professor der Theologie an der Universität von Athen, Damalas, und Hoffis bei. Nachdem Döllinger über die große Veränderung, welche durch das Vaticanum in den Verhältnissen der anderen Kirchen zur römischen herbeigeführt sind, berichtet hatte, fand die Discussion über die Frage vom Ausgange des heil. Geistes statt, woran deutscherseits namentlich Bischof Meinkens und seitens der Orientalen Damalas, Hoffis, Ossinin und Jany-schew theilnahmen. Schließlich constatirte Döllinger, daß man zu Zweidrittel einig sei. Ueber seinen Antrag wird beschloffen, durch eine Commission eine Formel entwerfen zu lassen, welche die gemeinsame Ueberzeugung der Versammlung zum Ausdruck bringt. Die Commission besteht aus zwei Altkatholiken, zwei Orientalen, zwei Anglo-Amerikanern und hat am 14. ihr Elaborat vorgelegt.

In England ist am 13. d. M. das Parlament durch eine Commission im Namen der Königin geschlossen worden. In der Thronrede werden die freundschaftlichen Verhältnisse zu den auswärtigen Mächten hervorgehoben und die Hoffnung und das Vertrauen ausgesprochen, daß der Friede Europas aufrecht erhalten bleibe. Der jüngst stattgehabte Besuch des Sultans von Zanjabar habe zu dem Abschlusse eines Ergänzungsvertrages geführt, durch welchen die vollständige Unterdrückung des Sklavenhandels in Ostafrika erzielt werde. Wegen der auf chinesischem Gebiete erfolgten Ermordung Margary's sei die Untersuchung eingeleitet. Es werde keine Mühe gespart, um die Bestrafung der Schuldigen herbeizuführen. Die Thronrede erwähnt weiters des zunehmenden Gedeihens der Kolonialbesitzungen, zählt die in der Session zur Annahme gelangten Gesetze auf und beglückwünscht das Parlament zum Resultate seiner Arbeiten.

Original-Correspondenzen des „Recht.“

△ Aulendorf (Württemberg), 12. August. Als Leiter und Berehrer Ihres wackeren Journal's „Das Recht“ kann ich es wagen, Ihrem werthen Leserkreise ein schönes, nach allen Richtungen wohlgegelungenes Fest zu schildern, dessen Veranstalter, Sr. Erlaucht Graf Gustav Königsegg-Aulendorf,

Besitzer der Domainen Droßlankö und Illova in Ungarn, Mitglied des ungar. Oberhauses, den meisten Ihrer Leser eine ohne Zweifel hochgeachtete und wohlbekannte Persönlichkeit ist.

Gestern, den 11. August, wurde die neu-gebaute Eisenbahnlinie Althausen-Pfullendorf im südwestlichen Württemberg feierlich eröffnet und von der technischen Baucommission dem Betriebe übergeben. Ein schöner August-Morgen sah im Bahnhofe zu Aulendorf, dem Sitze der Familie Königsegg, einen festlich mit den Reichs-, Landes- und Hausfarben geschmückten Extrazug stehen, bestimmt, die Herrschaften nach Althausen zu bringen, allwo dieselben um 9 Uhr ankamen. Der Zug hielt unterhalb des Stammschlosses Königsegg; der Graf und seine Gäste, von Pöllerjägern empfangen, begaben sich, vom Rentmeister und Oberförster geleitet, durch herrliche Triumphbögen im schattigen Waldgange auf den Ahnensitz, der — eine im frühen Mittelalter erbaute Burg — im festlichen Fahnen Schmucke prangte. Se. Erlaucht wurde hier von den Anwesenden ehrfurchtsvoll begrüßt. Das eigentliche Fest aber hat erst Nachmittag begonnen. Der Herr Graf hat nämlich eine Anzahl Gäste, 40 an der Zahl, unter diesen die Vertreter der Regierung, Oberbaurath Schlierholz, zwei Bauräthe und einen Finanzrath aus Stuttgart, die Herren Pfarrer des Patronats und der Umgebung zu einem Festmahle geladen, um seiner Freude über das Gelingen einer Bahnstrecke Ausdruck zu geben, welche zum großen Theile seine Besitzungen durchzieht. Nachmittags 3 Uhr brachte diese Gäste ein Train von Strach — jenem durch den Sieg der Despoten unter Erzherzog Karl über die Franzosen unter Jourdan am 21. März 1799 berühmten Orte — nach Königsegg. Von einer Musikkapelle und Pöllerjägern empfangen, wurden die Gäste von dem Schloßherrn freundlich begrüßt, dem Bauleiter, t. Oberbaurath Schlierholz, von einem der drei weißgekleideten Mädchen nach einem hübsch gesprochenen Gedichte ein Blumenstrauß verehrt. Das Mahl wurde unter freiem Himmel vor dem Schlosse auf dem Platze mit der herrlichen Aussicht in das vom schwäbischen Gebirge umrahmte Thal eingenommen. Am Schlusse brachte den ersten Toast der lebenswürdige Hausherr auf die Erbauer aus, die er Pioniere und Förderer der Cultur nannte. Oberbaurath Schlierholz ließ den Herrn Grafen hochleben. Musik und der prächtige Dinner aus den Kellern Palugyay's in Preßburg verlegten die Gesellschaft in die heiterste Stimmung. Herr Pfarrer Ziegler von Niedhausen begrüßte den Herrn Grafen in einer Anfangs humoristisch gehaltenen Ansprache mit überrauschender Verftirtheit auf philologischem Gebiete, indem er den Namen des Herrn Erbgrafen Franz Xaver von Königsegg-Aulendorf zuerst in's Latein, dann in's Deutsche überlegte. Selbstverständlich wurden alle Toaste mit stürmischen „Hoch's“ ausgenommen, besonders aber der des Herrn Pfarrers, der scherzweise bemerkte, daß die Pfarrer weit hinter den Bergen doch nicht so weit zurück sind. Jubel erfüllte die Mauern der alten ehrwürdigen Burg. Spät trennte man sich von ihr, und es wird das heitere Fest Jedermann unvergeßlich sein, der das Glück hatte, theilzunehmen und sich der munificenter Gastfreundschaft des edlen Grafen zu erfreuen. Er lebe hoch!

Tagesneuigkeiten.

* (Don Alfonso.) Nach in Wien eingelangten Nachrichten aus Rom soll Don Alfonso zwei Monate in Abazia verweilen und dann das Schloß Miramar, das ihm, wie die „Fr.“ meldet, von Sr. Majestät zur Verfügung gestellt wurde, beziehen.

* (Majenbekehrung.) „S. Hiradó“ meldet aus der Gemeinde Magharós in Siebenbürgen, daß dort 50—60 Familien gleichzeitig sich von der protestantischen zur römisch-katholischen Religion bekehrt und sich in den Schooß der heil. Kirche aufnehmen ließen.

* (Zur Ermordung Erny's.) Die Gerichtscommission, welche sich mit der Aufnahme der Erny'schen Verlassenenschaft befaßte, hatte auch die Aufgabe, zu ermitteln, ob von den Werthpapieren u. dgl. nichts entwendet worden ist. Der Zuckerbäcker Herr Ester, welcher ein „Gevatter“ Erny's und

seit sechs Jahren dessen Faktotum war und täglich zweimal bei Erny erscheinen mußte, gab an, daß der Verstorbene in den verschiedenen Sparcassen circa 60.000 fl. deponirt haben muß. Die Sparcassenbücher über diese Einlagen konnten jedoch bis jetzt nicht gefunden werden. Die Obduction der Leiche hat kein neues Moment ergeben und wurde das Parere der Herren Dr. Fromm und Dr. Géza Kreyß betreffs der Ermordung bestätigt. Wahrscheinlich ist es, daß der Mörder sich eines Stiletstockes bediente. Denn die Verwundungen am Kopfe scheinen vom Knopf des Stockes, die Stiche aber von dem Stilet herzuführen. Heute wurde der Stadthauptmannschaft mittelst eines anonymen Briefes der Rath ertheilt, daß, um den Mörder Erny's zu ermitteln, man die Augen des Ermordeten photographiren lassen möge, da in denselben das Bild zum Vorschein kommen muß. Die Erben haben für den Zustandbringer des Mörders eine Prämie von 1000 fl. ausgesetzt. — Ein des Mordes verdächtiges Individuum wurde verhaftet. Der Verhaftete gehört den gebildeten Ständen an, besitzt ein Doktor-Diplom, lebte aber als professionirter Kartenpieler von seiner Kunst. — Die in der Wohnung Erny's vom Mörder zurückgelassenen Handschuhe sind keine doppelnöpfige Hirschlederhandschuhe und wurden bereits allen hiesigen Handschuh-Fabrikanten und Händlern gezeigt. Die Handschuhe sind ausländisches Fabrifat und wurden auch von keinem der hiesigen Kaufleute als die seinigen erkannt.

* (Doppelselfmorde in Wien.) Johann Birovsky, alias Malberger, angeblich Sohn eines Gastwirthes aus Libochowitz in Böhmen, und dessen Braut Amalia Mayer, Tochter eines Möbelschuh-Fabrikanten in Prag, wurden ehevorgestern Nachmittags um 4 Uhr in einem Passagierzimmer des Hötels „zum goldenen Lamm“ auf der Wieden erschossen aufgefunden. Die That wurde allem Anscheine nach in der Nacht von Donnerstag auf Freitag vollbracht. Die Frau saß angekleidet auf einem Sessel, Birovsky lag auf dem Boden, neben ihm ein Revolver. Auf dem Tische fand man drei versiegelte Briefe, von denen einer „An meine Eltern“, der andere an den Hötelier des Franz Josef-Bahnhofes, der dritte an Herrn Birovsky in Libochowitz adressirt war. Die beiden letzten Briefe wurden sofort an ihren Bestimmungsort abgefangt. — An demselben Tage versuchte sich im Mauerbacher Walde bei Wien ein bis jetzt unbekanntes Liebespaar mittelst Laugenessenz zu vergiften, wurde aber noch rechtzeitig entdeckt und wegen der bedeutenden innerlichen Verletzungen, welche sie sich durch das Gift zugezogen, in das allgemeine Krankenhaus überführt. In dem Veintleide des Mannes fand man einen mit Bleistift geschriebenen Zettel, welcher die Worte enthielt: „Man hat uns aus der Wohnung verdrängt, das Leben verbittert — daher wir nicht länger leben wollen. Unsere Namen werdet Ihr unter den Vermißten finden.“

— r. (Ein billiges Verlangen.) Eine Köchin meldet sich bei der Frau vom Hause um den vakanten Dienst. Es entspinnt sich folgendes Zweigespräch:

— Können Sie gut kochen?
— O ja! Madame!
— Wie lange waren Sie in Ihrem letzten Dienste?
— Achtzehn Monate.
— Haben Sie ein Zeugniß?
— O ja!
— Lassen Sie sehen!
— Zeigen Sie mir erst ein Zeugniß, daß schon eine Köchin achtzehn Monate lang bei Ihnen geblieben ist.

Genilleton.

Erinnerungen eines Backfischens.

Original-Erzählung von Karl Milliger.

I.

Ein prächtiger Sommerabend hatte uns mit Zauberkräften in unser niedliches Hausgärtchen hinausgelockt.

Da saßen wir in der dichten Hopfenlaube und athmeten den herrlichen Duft der Blüten des Götterbaumes ein, zu dessen Lobe Mama fast eine

ganze Rede hielt. Papa sagte nichts. Nachdem er aber ein Weilchen in seinem bequemen Lehnstuhle geruht hatte, nahm er zum Aerger meiner Mutter seine Pfeife hervor und verlangte ein Schwefelhölzchen.

„Mann, Du hast gar keinen Sinn für höhere Genüsse! Wie könnte ich mir und Andern die gute frische Abendluft und den süßen Duft der Blüten durch den impertinenten Gestank einer Tabakspfeife verpesten und ungenießbar machen?“

„Das ist Geschmacksache, mein liebes Täubchen“, erwiderte Papa. „Schau, ich halte dafür, daß mein Tabak weit lieblicher duftet, als Euer Götterbaum und all' dies bunte Blumenzeug da hier. Auch glaube ich, daß mein Tabak daselbe Recht, zu duften, wie es andere Pflanzen besitzen. Was endlich Deine Anklage betrifft, als würde ich Andere mit meinen köstlichen Tabakswolken belästigen, so kann ich diesen Andern nur den wohlgemeinten Rath ertheilen, daß sie sich's in einer anderen Ecke dieses Gärtchens gleich mir bequem machen mögen, wo ich sie gewiß nicht belästigen werde.“

„Die Gesellschaft Deiner Pfeife ist Dir also lieber als die unsrige? Schau, schau; wie sollen wir es nur anstellen, um auch so in Gnaden zu kommen, wie dieses dampfende Uding?“

Ein Uebel kommt selten allein. Das sollte Mama sofort erfahren. Denn schon tauchte am Eingange der Laube noch ein qualmender Türkenkopf an einem langen Rohre auf und hinterdrein erschien Onkel Jakob, der uns freundlichst begrüßte. Nun waren zwei Raucher vorhanden.

Indessen war uns der erschienenene Besuch stets so lieb und werth, daß wir gerne unsere, dem altmodischen Frauengeschlechte eigene Antipathie gegen den Tabakrauch vergaßen und uns in heiterem Gespräche unterhielten.

Onkel Jakob war der bedeutend ältere Bruder meines Vaters. Man hätte ihn mit seinen vollständig grauen Haaren und gutmüthigem alten Gesichte für meinen Großvater halten können. — Papa war noch ein ganz kleiner, unmündiger Junge, als die Großältern rasch nacheinander starben und Onkel Jakob das bedeutende Erbe einer Großhandlung nebst der Erziehung seines weit jüngeren Bruders übernehmen mußte. Er war aber seiner schwierigen Aufgabe gewachsen, denn Papa gedieh unter seiner Hand zu einem „ganzen Manne“, was er stets mit Nachdruck zu behaupten pflegt, und außerdem verdankte er dem redlichen und Zufriedenheit seines Alters dem redlichen Schweiß seines Angefichtes. Nur ein Herzenswunsch war ihm nicht in Erfüllung gegangen: den jüngeren Bruder für's Geschäft als Mitarbeiter zu gewinnen. Der kleine Albert bekam die Bureau- und Magazinlust frühzeitig satt, so daß er es vorzog, auf einer einsamen Wiese außerhalb des Städtchens oder unter einer Baumgruppe stundenlang sich hinzustrecken und zu studieren.

Onkel Jakob war jedoch ein kluger Mann. Er schüttelte zwar darüber den Kopf, daß er den „aufgeweckten Burschen“ allem Anscheine nach niemals für's Geschäft werde gewinnen können, allein... „was soll ich machen? Hat ihm der Herr eine andere Laufbahn vorgewiesen, so mag er aus ihm das machen, wozu er ihm Lust und Fähigkeiten gegeben hat. Zwar will ich dem Jungen anrathen, was ich für ihn nach meinem menschlichen Denken für gut und heilsam halte, aber ich will ihm auch sagen: „Albert, wenn Du glaubst, der Herr habe Dir einen andern Beruf bestimmt, als den ich Dir vermeinte, dann folge dem Orangeteines Herzens und thue, was Dir Dein Gewissen als Gottes Willen erklärt. Das aber sage ich Dir ernst und feierlich: Wenn Du Etwas wirst, so werde es ganz und vollkommen. Erfülle treu und gewissenhaft die Pflichten Deines Standes, daß Du Dich vor Gott, vor der Welt und vor Dir selber nie zu schämen brauchst. Denn das schwöre ich Dir, so wahr ich Dir gut bin: wenn Du einst nicht der Mann sein solltest, der seine Pflicht kennt und liebt... dann haben wir aufgehört, Brüder zu sein!“

Solches wollte Onkel Jakob meinem Vater sagen und er sagte es ihm auch in der Folge so oft, daß Papa es nimmer vergaß. Papa wurde ein tüchtiger Professor... ich darf ihn dreifach loben, ohne unbescheiden zu sein, denn Alle, welche ihn kennen, wissen, daß ich nur die Wahrheit sage.

